

Roxana Lisaru

May Ayim, 2021: *Grenzenlos und unverschämt*. Mit einem Vorwort von Josephine Apraku und einem Nachwort von Silke Mertins. Münster: UN-RAST. 192 Seiten. 14,80 Euro

Mit dem zuerst 1997 publizierten Werk *Grenzenlos und unverschämt* werden die wissenschaftlichen Arbeiten der Dichterin und ghanaisch-deutschen Aktivistin May Ayim in die zeitgenössische deutsche Öffentlichkeit eingebracht. Die Initiative von Josephine Apraku anlässlich des 60. Geburtstags Ayims, die im 36. Lebensjahr infolge einer schweren Depression Selbstmord beging, versteht sich als ein Beitrag zur Thematisierung der rassistischen Diskriminierung vor und nach der deutschen Wiedervereinigung: Das Buch bietet einen Einblick in die Manifestationsformen des institutionellen und strukturellen Rassismus im vereinten Deutschland, die bis jetzt an gesellschaftlicher Brisanz nichts eingebüßt haben.

Das Buch beinhaltet dreizehn Kapitel, die zentrale Texte aus May Ayims wissenschaftlicher und literarischer Arbeit sowie aus Interviews, Lesungen und Vorträgen präsentieren. Die zusammengestellten Beiträge geben einen exemplarischen Überblick über die Forschungsbereiche und thematischen Schwerpunkte Ayims. Folgerichtig bilden Themen wie Rassismus, Ethnozentrismus und Geschlechterstereotype, Heimat und Fremdheit den Gegenstand des Buchs. Es wird gerahmt durch ein Vorwort von Josephine Apraku und das biografische Essay der Journalistin Silke Mertins, das den Titel eines der Lyrikbände Ayims trägt: „Blues in Schwarzweiss“.

Die ersten zwei Kapitel des Buchs rücken Kindheitserlebnisse May Ayims in den Vordergrund, wobei sich das Augenmerk auf die Andersheit des „Mischlingskind[s]“ (S. 13) und die Frage nach Zugehörigkeit richtet. Das Gefühl von „Zerrissenheit zwischen Dazugehören und Nichtdazugehören“ (S. 10) lässt sich darauf zurückführen, dass May Ayim als ghanaisches Kind von einer deutschen Pflegefamilie aufgezogen worden ist, die ein rassistisches Vokabular und körperliche Gewalt benutzten. Darüber hinaus akzentuiert sich das Gefühl des ‚Nichtdazugehörens‘ durch den Druck, sich als Kind und später als Jugendliche konsequent rechtfertigen zu müssen, dass sie Deutsche ist. In den autobiografischen Essays nimmt Ayim Bezug auf die rassistische Sozialisation in Schulen und den unreflektierten Umgang mit der deutschen Sprache, die lexikalisch-rassistisch strukturiert war und ist. So stellt sie heraus, dass Erzählungen und Spiele, die rassistische Stereotype über Afrikaner wachrufen, zum Curriculum gehörten. Das rassistische Vokabular speist sich mit Blick auf die afrikanischen Kulturen aus ethnologischen Termini wie z. B. ‚Eingeborene‘, ‚Menschenfresser‘ oder ‚Wilde‘. Als Beispiele werden das Spiel „Wer hat Angst vorm schwarzem Mann“ und das Kinderbuch die „Zehn kleinen N...lein“ (S. 11) angeführt. Damit macht die Autorin deutlich, dass die Sprache eine zentrale Rolle bei der Konstruktion von Wahrnehmungsmustern des Eigenen und Fremden spielt und sich unser soziales Handeln aus den eigenen kulturellen Wahrnehmungsmustern herauschält.

Die eigenen rassistischen Erfahrungen verleihen Ayim den Impetus, sich geistesgeschichtlich mit Rassismus auseinanderzusetzen. Sie stellt fest, dass die „rassistische

Geschichte im Bewusstsein weiter Teile der deutschen Gesellschaft“ (S. 125) nicht existiert. Im 1995 für das Lexikon *Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland* verfassten Beitrag zur historischen Situation Afrodeutscher stellt die Autorin dar, wie die Erfindung der Menschenrassen in der Aufklärung und die Entwicklung der sozialdarwinistischen Rassentheorien zunächst zur Legitimation der deutschen Herrschaftsideologie und des Kolonialismus im ausgehenden 19. Jahrhundert dienten und dass der Nationalsozialismus auf diesen Rassenideologien beruhte. Des Weiteren verweist sie darauf, dass sie in der Schule bezüglich der Themen Kolonialgeschichte und Rassismus „gründlich fehlinformiert“ (S. 136) wurde. Sie sieht einen direkten Zusammenhang zwischen der Diskriminierung Afrodeutscher und der historischen „Verdrängung“ (S. 136) des Rassismus.

Die strukturelle und institutionelle Dimension des Rassismus thematisiert Ayim im Essay „Ethnozentrismus und Geschlechterrollenstereotypen in der Logopädie“. Sie weist darin erstmalig für den Bereich der Logopädie die Existenz von rassistischen Begriffen in den Lehr- und Übungsmaterialien nach, wie z. B. den ethnologisch-diskriminierenden Begriff ‚Hottentottismus‘, und plädiert für die Einbindung kulturell bedingter Unterschiede in die logopädische Disziplin und Praxis. Ihr Dissertationsvorhaben ist nicht nur für den Wissenschaftsbereich der Logopädie bahnbrechend (S. 61), sondern es trägt zugleich zur Erweiterung der sprachtherapeutischen Methoden bei, die die soziale Realität ethnisch-kultureller Minderheiten berücksichtigen. Als Aktivistin der Initiative Schwarze Deutsche macht sie es sich zur Aufgabe, die Diskussion um Rassismus und Sexismus im vereinten Deutschland öffentlich aufzugreifen. Paradoxerweise hat die Wiedervereinigung das Gefühl von nationaler Zugehörigkeit dermaßen akzentuiert, dass die Schwarzen und die ethnischen Minderheiten immer noch Ausgrenzungs- und Diskriminierungsprozessen im Berufs- und Alltagsleben unterworfen waren. Die Vision von einer inklusiven „neudeutschen“ Gesellschaft artikuliert sich nach der Wiedervereinigung parallel zu „der wachsenden Popularität rassistischer Äußerungen und Verhaltensweisen“ (S. 95). Dass die strukturellen Ausgrenzungsmechanismen kulturellen Minderheiten und Schwarzen Deutschen gegenüber fortbestehen, lässt sich laut Ayim darin erkennen, dass Schwarze Menschen unter dem Stress stehen, „sich gegenüber weißen Menschen ständig als ‚progressiv‘ und ‚intelligent‘ beweisen zu müssen“ (S. 112).

Da May Ayim in ihrer literarischen Kunst und ihrem gesellschaftlichen Engagement die intersektionale Unterdrückung der Schwarzen Frauen thematisiert, die sich nicht nur mit Rassismus, sondern auch mit Sexismus und klassenspezifischen asymmetrischen Strukturen konfrontieren müssen, gilt sie als eine Wegbereiterin der feministischen Bewegung der Schwarzen Frauen in Deutschland. Sie kritisiert die holistische Betrachtungsweise der feministischen Bewegung der weißen Frauen, die nur die geschlechtlich-soziale Ungleichheit und die sexistische Diskriminierung der deutschen weißen Frauen in den Vordergrund rückt. Stattdessen plädiert sie dafür, dass „die Wut der Schwarzen Frauen auch die Empörung der weißen Frauen sein [sollte]“ (S. 103).¹

1 Im US-amerikanischen Kulturraum beklagt Angela Davis den Ausschluss der Schwarzen Frauen aus der emanzipativen feministischen Bewegung der weißen Frauen. Somit lässt sich der Kampf Schwarzer deutscher Frauen um Gleichheit in die globale feministische Bewegung einordnen (vgl. dazu Davis, Angela Y. (1982). *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*. Berlin: Elefanten Print).

Die in *Grenzenlos und unverschämt* thematisierten Probleme im vereinten Deutschland haben nicht an Relevanz eingebüßt. Rassismus und vielfältige Verdrängungsversuche des Rassismus gibt es immer noch in der deutschen Gesellschaft. Dementsprechend lädt das Buch zu einer dringenden geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung mit dem strukturellen und institutionellen Rassismus in Deutschland ein. Dass Rassismus in der aktuellen Gesellschaft noch einen „Stressfaktor“ (S. 110) für Schwarze Menschen und kulturelle Minderheiten darstellt, lässt sich auf Grundlage des Buchs nachvollziehen. Darüber hinaus wird deutlich, dass der Blick auf die institutionelle und strukturelle Macht des Rassismus verstellt wird, wenn rassistischer ‚Stress‘ nur als persönliches Problem des Individuums wahrgenommen wird: Es bedarf öffentlicher Diskussionen, um die Brisanz des Themas abzuschwächen, das heißt auch, das „Unwort“ (S. 167) Rassismus zum Wort zu machen. Indem wir Rassismus als kulturhistorisches Phänomen anerkennen, das Wirkungen auf die Gestaltung der sozialen Wirklichkeit hat, ergibt sich Raum für einen multiperspektivischen Dialog, um rassistische Diskriminierungen bewältigen zu können.

Zur Person

Roxana Georgiana Lisaru, *1995, Doktorandin am Lehrstuhl für Interkulturelle Germanistik, Universität Bayreuth. Arbeitsschwerpunkte: Gender Studies, interkulturelle Literaturwissenschaft, Xenologie, postkoloniale Studien.
E-Mail: lisaruroxana@yahoo.com

Christa Wichterich

Julia Dück, 2022: *Soziale Reproduktion in der Krise. Sorgekämpfe in Krankenhäusern und Kitas*. Weinheim, Basel: Beltz-Juventa. 302 Seiten. 39,95 Euro

Die Covid-19-Krise hat die chronischen Krisensituationen in der Pflege an deutschen Krankenhäusern und in der frühkindlichen Betreuung in Kitas sichtbar gemacht und in die Öffentlichkeit katapultiert wie nie zuvor. Julia Dück arbeitet die Ursachen für unterschiedliche Krisenkonstellationen zu den beiden Care-Bereichen heraus und vergleicht die Erschöpfung der Beschäftigten hinsichtlich struktureller Ähnlichkeiten und Unterschiede. Sie ergänzt damit die bereits vorliegenden empirischen Studien zu migrantischen Care-Arbeiter*innen in der 24-Stunden-Altenbetreuung in Privathaushalten, die einen dritten reproduktionsökonomisch zentralen und stark prekarierten Bereich von Pflege- und Betreuungsarbeit darstellen.

Bei ihrem Vergleich der beiden systemrelevanten Sorgesektoren und ihrer Dilemmata argumentiert Julia Dück auf theoretischer wie auf empirischer Ebene komplex und bringt Theorie und Praxis mithilfe der Grounded Theory in eine fundierte Interaktion. Sie verbindet strukturanalytische und subjekttheoretische Überlegungen im Anschluss